



Caroline Wahl wurde 1995 in Mainz geboren und wuchs in der Nähe von Heidelberg auf. Sie studierte Germanistik in Tübingen und Deutsche Literatur in Berlin. Danach arbeitete sie in mehreren Verlagen. 2023 erschien ihr Debütroman *22 Bahnen*, für den sie mit dem Ulla-Hahn-Autorenpreis, dem Grimmelshausen-Förderpreis und dem Buchpreis Familienroman der Stiftung Ravensburger Verlag ausgezeichnet wurde. Außerdem wurde *22 Bahnen* Lieblingsbuch des unabhängigen Buchhandels 2023. Caroline Wahl lebt in Rostock.

»Caroline Wahl findet das Besondere im Alltäglichen und das Tröstliche im Schmerzvollen.«

— Benedict Wells über *22 Bahnen*

# Caroline Wahl

# Windstärke 17

Roman  
Büchergilde  
Gutenberg

Der Abdruck der Zitate auf S. 164ff.  
erfolgt mit freundlicher Genehmigung  
des Universitätsspitals Zürich.  
[www.usz.ch/krankheit/metastasen](http://www.usz.ch/krankheit/metastasen)

Lizenzausgabe für die Mitglieder  
der Büchergilde Gutenberg Verlagsges. mbH,  
Frankfurt am Main, Wien und Zürich

Mit freundlicher Genehmigung  
des DuMont Buchverlags, Köln  
© 2024 DuMont Buchverlag, Köln

Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage 2024

Satz: mittelstadt 21, Vogtsburg-Burkheim  
Gesetzt aus der Kepler  
Einbandgestaltung: Clara Scheffler,  
unter Verwendung eines Motivs  
von Franziska Misselwitz ([franziskamisselwitz.de](http://franziskamisselwitz.de))  
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany 2024

ISBN 978-3-7632-7572-4

[www.buechergilde.de](http://www.buechergilde.de)

*Für Papa  
Ich hab dich lieb*

# TEIL 1

Mit meinem MacBook im Rucksack, meinen Lieblingsklamotten in Mamas marineblauem Hartschalenkoffer, AirPods in den Ohren und der gefalteten Kündigung in der Bauchtasche trete ich aus dem Haus in der Fröhlichstraße 37, das nicht mehr mein Zuhause ist. Der Koffer rollt nicht richtig, der Griff ist nicht ausziehbar, und ich habe das Gefühl, einen Plastikklotz hinter mir herzuschleifen. Tragen ist zu schwer und meine Schulter noch verletzt von der Sache mit dem Schrank. Eigentlich würde ich am liebsten rennen und bereue, dass ich nicht meine große Schwimmflasche genommen habe, die ich immer benutze, wenn ich unterwegs bin. Aber ich musste mich entscheiden, und ich bereue sowieso stets jede Entscheidung, die ich treffe. Ich frage mich, von welchen Reisen der Koffer so abgewetzt ist. Mama hat ihn nie benutzt, seit ich da bin. Tilda war mit Mama und ihrem Vater mal mit dem Auto in Südfrankreich, da war sie zehn oder so. Aber davon wäre er ja nicht so beschädigt. Ich ziehe mein Smartphone aus der Bauchtasche.

Ich: *Dieser marineblaue Koffer*

Ich: *Hat Mama den damals mit nach Frankreich genommen?*

Tilda: ?

Ich schicke ihr ein Foto.

Tilda: *nein*

Tilda: *bist du unterwegs?*

Tilda: *wann kommst du an?*

Tilda: *ida, du kommst aber?*

Tilda mit ihren tausend Fragen macht mich so wütend.

Ich bleibe stehen, bücke mich und schaue mir den Klotz noch einmal genauer an. Die rechte Rolle ist fast komplett abgenutzt. Viele bunte Kratzer auf der harten Schale. Mama hat mir nie von irgendwelchen Reisen erzählt. Ich habe sie auch nie gefragt. Einmal, als ich Schafskäse gebacken habe, wollte sie, wie so oft, nicht mitessen, weil sie keinen Hunger hatte und außerdem Schafszugs hasste, seit sie mal Schafskopf gegessen hatte. Ich habe gefragt: Wo? Sie hat geantwortet: In Norwegen. Ich habe nicht gefragt: Wann?

Ich stelle mir vor, wie meine Mama, als sie noch keine Mama war, im Bahnhof von Bergen die Treppe heruntergerannt ist, zu einem Zug nach Oslo, vielleicht einem Bjorn oder Ragnar hinterher. Ihr Haar offen, braune Strähnen im Gesicht, ihre braunen Augen damals noch leuchtend voller Lebenslust. Ich stelle mir vor, wie sie »Stopp!« schreit, während sie den Koffer achtlos die Treppe hinunterzerrt, wie Ragnar sie gerade noch in den Zug hineinzieht, wie sie sich dann atemlos gegenüberstehen, an den Händen halten und Mama laut lacht vor Glück. Wenn sie wüsste, was da noch auf sie zukommt. Aber sie weiß es nicht. Zum Glück. Ich frage mich, was aus Ragnar geworden ist. Wahrscheinlich hat er Enkelkinder und lebt mit seiner Frau Lagertha in so einem norwegischen roten Haus am See, wie sie auf den Covern von norwegischen Kriminalromanen stehen, vielleicht mit einer Hollywoodschaukel im Garten. Ob er sich an die Deutsche erinnern kann, mit der er einst einen Sommer verbracht hat? Ich frage mich, wie er reagieren würde, wenn ich ihm sagen würde, dass die achtzehnjährige Andrea nicht mehr lebt. Dass sie tot ist. Wahrscheinlich wäre es ihm egal, so wie einem das eben egal ist, wenn man sich ewig nicht gesehen hat. Egal, dass sie einfach nicht mehr da ist. arschloch. Egal, dass Andreas Tochter Ida, die er gar nicht kennt und die ihm auch egal ist, aus der Wohnung flüchtet mit diesem alten, nicht



richtig rollenden marineblauen Hartschalenkoffer, an den er sich nicht mehr erinnern kann und der ihm auch egal ist, und einfach alles zurücklässt.

Ich denke an die volle Wohnung, die ich zurücklasse, an die hässlichen Möbel, an meine Kiste mit Bildern, an meine Bücher, an Mamas Kleiderschrank, an ihre Klamotten in ihrem Kleiderschrank, an ihre Klamotten, die so lebendig nach ihr riechen, dass die Frau, der sie gehören, eigentlich nicht tot sein kann, nicht tot sein darf. Das süße Parfüm, die leichte Schweißnote, der Alkoholatem, das ist noch da, als würde sie sich im Schrank verstecken und das alles wäre nur ein großer Scherz. Es riecht so sehr nach Mama in ihrem Zimmer, dass ich alles zerschlagen könnte.

Bis zur Schlüsselübergabe muss ich das Zeug losbekommen. Drei Monate habe ich noch, und ich muss Tilda sagen, dass ich heute die Wohnung gekündigt habe.

Während ich die Fröhlichstraße entlanglaufe, google ich, was »Arschloch« auf Norwegisch heißt: *Drittsekk*. Dann google ich »Entrümpelung«, vor allem weil ich den Blicken in den Fenstern nicht begegnen möchte. Den Blicken der Drittsekker, die sich das Maul zerreißen über die Tochter der toten Alkoholikerin aus dem traurigen Haus, die viel zu leicht bekleidet, in einem kurzen Rock, einer pinken Lederjacke und mit einer großen schwarzen Sonnenbrille trotz des grauen Himmels, einen kaputten, alten marineblauen Koffer hinter sich herzerzt und auf ihrem Handy herumtippt, anstatt freundlich zu grüßen. Immer am Handy, diese Generation. Noch nicht mal bei der Beerdigung war die undankbare Göre. Als ich »Schonen Sie Ihre Nerven und sparen Sie sich Zeit und Geld. Professionelle Entrümpelung. Diskrete und schnelle Haushaltsauflösung« lese, stecke ich das Scheißsteil zurück in meine Bauchtasche. Haushaltsauflösung. Auflösung. Dann löst sich alles auf, was noch von ihr da ist. Dann riecht nichts mehr

nach ihr. Um die Entrümpelung können Tilda und Viktor sich kümmern. Die haben ja schon Übung darin. Ich blicke noch einmal zurück. Mein Fenster. Unsere hässliche Wohnung in dem hässlichen Haus. Und begreife: Ich werde da wahrscheinlich nie wieder reingehen.

An der Haltestelle schmeiße ich den Umschlag mit der Kündigung in den Briefkasten. Den Satz habe ich heute Morgen auf ein kariertes Blatt gekritzelt. Nach der Nacht war klar, dass ich da nicht bleiben kann. Dass ich sterbe, wenn ich bleibe. Und ich weiß nicht, ob ich sterben will.

Als ich in der Straßenbahn sitze und am Freibad vorbeifahre, schließe ich die Augen. Ich kann das nicht sehen. Es tut weh, weil es der zweite Abschied ist. Und als ich begreife, dass er endgültig ist, drehe ich mich doch noch einmal um, sehe den Eingang. Und es überschütten mich Eiswassereimer mit scharfen Eiswürfeln, die mir meinen Kopf und meine Schultern aufschneiden. Ich atme konzentriert ein und aus, 4–7–8, wie Viktor es mir erklärt hat, während ich Tilda vor mir sehe, der ich durchs Drehkreuz folge. Zuerst der Geruch nach Chlor und Regen und dann der Moment, in dem ich das Becken erblicke, das jedes Mal anders aussieht. Dampf, der aufsteigt, kleine Tropfen, die auf der Oberfläche tanzen, sie durchbrechen. Tilda spannt den Sonnenschirm über unserer Bank auf, wir legen unsere Rucksäcke und Kleidung ab, und ich durchbreche wie die Regentropfen die Wasseroberfläche. Das Schönste ist eigentlich nicht das Tauchen und das Gefühl, schwerelos zu sein wie ein Fisch. Das Schönste am Tauchen ist Tilda. War Tilda. Tilda, die ich immer wieder im Augenwinkel gesehen habe, wie sie ihre Bahnen zog, wie sie danach auf der Bank saß. Wie sie einfach da war. Wie wir zusammen nach Hause gefahren sind, wie wir zusammen Abendbrot gegessen haben. Komisch,

dass sich die Kindheit manchmal so schön anfühlt, obwohl sie auch richtig kacke ist. Ich fühle mich leer und voll.

Als Tilda dann nicht mehr da war, bin ich nur noch ins Hallenbad zum Training. Freibad ging nicht, weil zu schmerzhaft. Irgendwann mit 15 oder so habe ich dann wieder das Drehkreuz passiert, aber nur abends, wenn es regnete. Nicht weil ich immer noch so eine Schisserin wie damals war, sondern weil es dort einfach am schönsten ist, wenn es regnet. Ich bin ein paar Bahnen geschwommen, dazwischen immer längere Strecken getaucht – ohne Wettkampf im Kopf –, und wenn ich manchmal eine gute Schwimmerin im Augenwinkel gesehen habe, habe ich mir vorgestellt, dass es Tilda ist. Ich öffne die Augen, heute ist der Himmel grau, und es könnte jeden Moment anfangen zu regnen.

In dem Hartschalenkoffer sind nur Klamotten. Ich habe kein einziges Buch eingepackt, und jetzt sitze ich hier in der Straßenbahn und lasse, um nicht zu sehen, was am Fenster vorbeizieht, ein TikTok-Video nach dem anderen abspielen, ohne sie wirklich anzuschauen, bis die Meldung aufploppt, dass mein Datenvolumen fast leer ist. Ich stecke das Ding in die Bauschleife und schließe meine Augen. Mir ist kalt und übel, mein Kopf pocht, und mein Bauch tut weh. Ich schließe die Augen noch fester, entspanne Arme und Beine und stelle mir vor zu schwimmen. Einen Wettkampf. Ich konzentriere mich auf meinen Körper, meine Muskeln, meine Arme und Beine, die schneller und stärker sein müssen, als sie es sind. Zieh durch, zieh durch. Das Wasser und ich eine Einheit. Das Rauschen im Ohr, das Ziel vor Augen. Dann: Rechts neben mir eine Schwimmerin, die ich abhängen muss. Eine schwarze Strähne, die aus ihrer roten Schwimmhaube rausschaut. Wer ist das? Das Haar kenne ich. Und den Geruch auch. Hypnotic Poison von Dior, immer ein bisschen zu viel, und eine Note Kreuzkümmel. Das muss Samara sein. Aber Samara schwimmt gar nicht. Samara

hasst Schwimmen. Ich habe es ihr beigebracht, als sie zwölf war, im Hallenbad, und sie fand es schrecklich. Wasser sei einfach nicht ihr Element, hat sie gesagt.

Sie sei ein klassisches Erdzeichen, hat sie immer gesagt. »Sternzeichen sind so ein Scheiß«, habe ich immer gesagt.

Samara: Du bist auch ein Zwilling. Zwillinge glauben oft nicht an Sternzeichen.

Ich öffne die Augen und schaue aus dem Fenster, auf die Felder. An ihrer Wohnsiedlung sind wir schon längst vorbeigefahren. Samara wohnt mit ihrer Familie in einem hässlichen Wohnblock. In einer Dreizimmerwohnung. Ganz warm ist es dort. Die Wände sind orange und gelb gestrichen, das Herzstück der Wohnung, Wohn- und Esszimmer, ganz klein und irgendwie kuschlig. Das gemütliche braune Ledersofa mit den glänzenden violetten und blauen Kissen, der rote Perserteppich, der alte Glastisch mit den goldenen Beinen, der silberne Kerzenständer darauf, in dem jedes Mal andere Kerzen drinstecken, und der massive Eichenesstisch mit den weißen gepolsterten Stühlen drumherum. Und die Fensterbank voller Orchideen, in allen Farben und unterschiedlichen Töpfen. In dieser bunten, stets blitzblank geputzten Wohnung passt kein Möbelstück zum anderen, aber alles zusammen wirkt so harmonisch, dass es wenige Orte gibt, an denen ich mich so wohlfühle. Und der Geruch dort, das süße Parfüm der Mutter, Kreuzkümmel, Zimt, Orchideen, Vanille-Duftkerzen und Pfeife. Ich war gerne und oft dort, liebe das Zuhause und die Eltern von Samara und vermisse sie. Seit zwei Monaten war ich nicht mehr da.

Samara ist in dieser Zeit in regelmäßigen Abständen zu mir gekommen, hat ohne Vorankündigung einfach geklingelt, mit einem Sack voller Fake-Tupperware gefüllt mit arabischen Spezialitäten ihrer Mutter und mit einem Berg ausgedruckter Texte aus der Uni. Auf jedem Text stand oben rechts Datum und Titel der Vor-

lesung oder des Seminars. Die meisten Texte habe ich nicht mal gelesen, als ich noch in die Uni gegangen bin, geschweige denn ausgedruckt. Aus schlechtem Gewissen Samara gegenüber habe ich dann doch ein paar gelesen. Die Texte zur Literaturanthropologie um 1900 waren ganz cool.

Eigentlich wollte ich nie Literatur studieren, das war eine Übergangslösung, bevor ich dann irgendwann in Leipzig angenommen werden würde. Aber sowieso scheint mein ganzes Leben eine Art Übergangslösung zu sein.

Samara ist viel zu gut für mich. Sie wünscht mir per WhatsApp jeden Morgen einen Guten Morgen und jeden Abend eine Gute Nacht. Immer in unterschiedlichen Variationen, mal überschwänglich mit Emojis, mal schlicht, mal auf Französisch und mal auf Englisch. Ich antworte so gut wie nie.

Ich liebe Samara, sie ist das Beste, was mir je passiert ist, und das meine ich ganz unpathetisch. Die Erinnerungen an unsere Freundschaft und das Gedankenspiel, dass es irgendwann wieder so wie früher sein könnte, dass wir irgendwann wieder einen Samida-Wochenendtrip in eine Großstadt, nach Basel oder nach Riga ans Meer machen könnten, sind das Einzige, das mich manchmal vor sehr dummen Entscheidungen bewahrt.

Ich hole das Scheißteil aus der Bauchtasche, öffne den Chat.

Samara: *Hier die Zusammenfassung der Vorlesung »Intermedialität« am 14.06.*

Samara: *Foto ihrer ordentlichen Notizen*

Samara: *Ich habe es dir auch als PDF via Mail geschickt*

Samara: *Guten Morgen Ida*

Samara: *Prof. Kuhn ist so ein Depp*

Samara: *Mama fragt, ob sie lieber Halva oder Falafel für dich machen soll?*

Samara: *Hab Halva gesagt*

Samara: *Du magst ja süß lieber, oder?*

Samara: *bonne nuit*

Samara: *Hab dich lieb*

So geht das jeden Tag, und es würde mir fehlen, wenn sie damit aufhören würde. Das erste Mal tippe ich eine Antwort. Ich: *Hi Samara*

Ich: *Ich bin jetzt erst mal weg*

Samara tippt.

Samara: *Wohin gehst du denn???*

Ich: *Wahrscheinlich zu Tilda*

Samara: *Wahrscheinlich???*

Samara ruft an. Ich geh nicht ran, schließe wieder die Augen und schwimme.

Im Hauptbahnhof schaue ich auf die Anzeigetafel. In 15 Minuten fährt ein Zug nach Hamburg. Tilda hat mir gestern Nacht während meines Anrufs via WhatsApp ein Flex-Ticket nach Hamburg geschickt. Ich dachte, ich hätte einen Herzinfarkt, und wusste nicht, wen ich anrufen soll. Klassische Panikattacke, hat Viktor gesagt, und ich finde es immer noch fast ein bisschen unverschämt, eine Nahtoderfahrung so abzutun. Panikattacke, kannte ich bisher nur von Instagram und TikTok.

Ich ärgere mich, dass ich aufgrund des vermeintlichen Herzinfarkts schwach geworden bin und den Kanal zu Tilda von meiner Seite aus geöffnet habe, aber ich dachte wirklich, ich sterbe. Jetzt denkt sie wahrscheinlich, dass ich wirklich Hilfe brauche, und wird mich wieder bombardieren mit Fragen und Ratschlägen. Seit dem Anruf in der Nacht von Mamas Tod habe ich sie keinmal angerufen. Sie war es immer, die angerufen hat oder vorbeigekommen ist. Und ich war es, die nicht rangegangen ist oder die einsilbig geantwortet hat, wenn ich das Gespräch nicht im Vorhinein

unterbinden konnte. *Lass mich, Tilda. Mir gehts gut. Ich brauch dich hier nicht.* Ich weiß noch nicht mal, warum ich so zugemacht habe, warum ich so kacke bin zu ihr. Aber da ist so ein Wutklumpen in meinem Bauch, der Besitz von mir ergreift und Tilda anfaucht. Und ich weiß noch nicht mal, gegen wen oder was, ob der Wutklumpen sich gegen Tilda richtet oder gegen mich oder gegen alles, und es macht mich so wütend, dass ich nicht weiß, gegen wen oder was sich der Wutklumpen richtet, dass ich mir am liebsten mit einem Brotschneidemesser jeden Finger einzeln abschneiden würde. Ganz langsam oder ganz schnell.

Der Wutklumpen will auch nicht nach Hamburg. Ein Teil von mir will schon nach Hamburg. Ein Teil von mir erträgt es nicht mehr, allein zu sein, und sehnt sich danach, sich von Tilda bemuttern zu lassen. Ich denke an Tilda, Viktor und die Kleinen. Ich denke an Arme Ritter mit Vanillesoße, die Tilda mir zubereiten würde. Und ich denke an die Worte, die sie wieder sagen würde: »Du bist nicht schuld«, »Sie war am Ende«, ihre Fragen: »Du hast die Wohnung gekündigt?«, »Was hast du jetzt vor?«, »Wo willst du wohnen?«, »Willst du dein Studium abbrechen?«, und schau mir währenddessen in der DB-App die Strecken der Züge an, die in Hamburg halten und weiterfahren. Ein ICE fährt bis nach Stralsund. Ostsee. Das klingt doch gut. Fährt aber erst in zwei Stunden.

Seit ich nicht mehr schreibe, hasse ich Warten. Deswegen muss ich die zwei Stunden irgendwie füllen. Im Rossmann kaufe ich ein paar Snacks und Getränke für die Fahrt. Selbstbedienerkassen sind echt klasse. Aufgrund der AirPods und der Musik in meinen Ohren kann ich das Piepen leider nicht hören, scanne deswegen versehentlich nur jedes zweite Produkt richtig ein und packe Mamba, Billy-Tiger-Maisstangen, Cola Zero und ein Überraschungsei in meinen Rucksack. Im Zeitschriftenladen im Bahnhof gibt es nur trashige Liebesromane und Krimis, für die es sich

nicht lohnt, über 10 Euro auszugeben. Und Bücher klaue ich aus Prinzip nicht. Ich blättere in ein paar Klatschzeitschriften, die Kardashians und ihre Leihmütter, der Saftkur-Wahn der Stars, und gehe zu Gleis 8, setze mich auf die Bank und zünde mir eine Zigarette an. Ein mittelalter Mann neben mir räuspert sich. Er räuspert sich wieder. Wehe, er spricht mich an. So ein Alman hat mir jetzt gerade noch gefehlt. Er räuspert sich wieder.

Der Mann: Junge Dame. Der Raucherbereich ist da vorne.

Ich fühle mich nicht angesprochen.

Der Mann räuspert sich wieder.

»Hier darf man nicht rauchen«, sagt er viel zu laut und unfreundlich.

Ich drehe mich langsam zu ihm.

Ich: Sorry, what did you say?

Der Mann ist wie erwartet nicht vorbereitet auf einen Sprachwechsel, zeigt dann mit dem Finger auf den Raucherbereich und raucht pantomimisch, »Da! Rauchen!«, ich zucke mit den Schultern, »Sorry, I don't understand«, und beobachte, wie es in seinem Kopf rattert. Er steht auf, läuft um die Bank herum und setzt sich auf den Platz, der am weitesten von meinem entfernt ist, während er »Scheiß Amis« vor sich hin brabbelt.

Arschloch. Ich zünde mir noch eine Zigarette an, obwohl mir schon schlecht ist.

Das Bahngleis ist brechend voll, weil der vorherige ICE Richtung Hamburg ausgefallen ist. Ich dränge mich in den Zug, will auf keinen Fall stehen, wenn ich schon mal ein Ticket habe, aber alle freien Plätze sind reserviert. Ich finde einen Vierer, in dem nur zwei Plätze reserviert sind, setze mich ans Fenster und hoffe auf keine nervigen Sitzpartner. Neben mich setzt sich ein junger Mann um die 30. Schwarzer Anzug, er meidet Blickkontakt, hat offensichtlich genauso wenig Bock auf Konversation wie ich. Er



fragt noch nicht mal, ob der Platz frei ist, stellt, sobald er sitzt, sein iPad auf und schaut die zweite Staffel *Succession*. Ich mag die Serie, schaue ein bisschen mit. Er bemerkt es, wir wechseln kurz einen Blick, und es scheint ihn nicht zu stören. Zumindest unternimmt er nichts dagegen. Als ich kurz davor bin, den Mann zu fragen, ob ich meine AirPods mit seinem iPad verbinden darf, kommt eine Frau mit einem Mädchen, sie setzen sich zu uns in den Vierer, und meine Aufmerksamkeit wechselt von einer creepy Familie zur anderen.

Die Mutter: So, Lia, das sind unsere Plätze.

Lia setzt sich mir gegenüber ans Fenster, und wir mustern uns. Sie ist circa fünf Jahre alt, zwei hellblonde geflochtene Zöpfe und große neugierige braune Augen.

Die Mutter: Wir sind nun vier Stunden unterwegs.

Lia und ich schauen zu der Mutter, die den Rucksack moderierend auspackt, als wäre es eine Performance.

Die Mutter: Wir haben hier mehrere Programmpunkte. Du darfst immer nur eine Sache machen. Teil es dir gut auf.

Die Mutter packt eine Metallbrotbox aus und legt sie auf den Tisch.

Die Mutter: Du kannst essen.

Die Mutter packt eine Zeitschrift aus und legt sie auf den Tisch.

Die Mutter: Die *GEOLINO* anschauen.

Die Mutter packt ein Tablet aus.

Die Mutter: Eine Folge *Benjamin Blümchen* schauen.

Die Mutter packt ein Buch aus. Eins von dieser Insel-Reihe, *Little People*, *BIG DREAMS*. *Frida Kahlo*. Damit die Kinder früh lernen, *BIG DREAMS* zu entwickeln, und entweder kleine Einsteins, Lindgrens oder Kahlos werden. So ein Scheiß, denke ich.

Die Mutter: Oder ein Buch anschauen.

Die Mutter: Womit willst du anfangen? Oder willst du erst einmal aus dem Fenster schauen?

Lia und ich schauen auf den Tisch, der voller Programmpunkte ist. Ich packe meine Programmpunkte auch aus: Smartphone, Überraschungsei, Mamba, Cola Zero und die Billy-Tiger-Maisstangen, die mich irgendwie gar nicht mehr ansprechen.

Lia schaut auf mein Überraschungsei und sagt: »*Benjamin Blümchen*«.

Ich sage nicht: »Ich schaue erst einmal aus dem Fenster«, weil das ja nicht meine Mama ist. Während wir an Wäldern, Bergen und Feldern entlangfahren und Lia eine Folge *Benjamin Blümchen* schaut, frage ich mich, wo Lia mit ihrer Mutter hinfährt. Zu ihrem Papa, schätze ich, oder zu den Großeltern oder wieder zurück nach Hause.

Lia: Ich will nicht mehr sitzen.

Ich will auch nicht mehr sitzen, aber irgendwie schaffe ich es, die Zugfahrt mit meinen Programmpunkten heranzubekommen. Bis Hannover schaue ich *Succession*, sogar mit Ton. Der Mann hat, während wir geschaut haben, die Bluetooth-Einstellungen geöffnet und mich fragend angeschaut. Ich habe auf »Idas AirPods« gedrückt. Als er dann irgendwann das iPad einpackt, nickt er mir zum Abschied zu.

Als er weg ist, widme ich mich dem Überraschungsei. Lia, die gerade mit dem Programmpunkt *GEOLino* beschäftigt ist, schaut mir zu.

Lia: Ich will auch essen.

Die Mutter öffnet die silberne Brotbox, in der sich eine braune Masse befindet, die stinkt.

Lia: Was ist das?

Die Mutter: Linsen-Bulgur-Salat mit Karotten.

Ich öffne die gelbe Überraschungskapsel, in der sich die Disney-Prinzessin Mulan befindet. Cool. Danach schaue ich auf meinem Smartphone ein Reaction-Video zu der neuen *Bachelorette*-Folge